

# Der Lehrer aus Ast

Autor(en): **Schweizer, Edwin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **73 (1998)**

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-699517>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Der Lehrer aus Ast

Kein Kunststück, sich an die eigene Schulzeit zu erinnern, wenn man etwa im Zoo in einen Schwarm Kinder samt Lehrer gerät. Aber wenn diese lauten, vordergründigen Bilder fehlen und die Spuren zurück verwischt sind?

O, mir genügt wenig: Spatzen, Wiesen, Schmetterlinge. Manchmal reichen eine steile Handschrift, ein Buch mit grünem Einband oder ein kurzer Ortsname. Und wenn erst jemand anfängt zu reden: «Vor 20 Jahren ...»!

Unser Lehrer an der Primarschule stammte aus dem Weiler Ast bei Illighausen. Wo sich Hase und Fuchs gute Nacht sagen, aber schon «vor 20 Jahren», wie ich oft von ihm hörte, Maurer aus dem Süden zugezogen sind.

Ein halbes Jahrhundert ist seither vergangen. Vorbei die Zeit, wo unsere eigenen Buben in der Schule geschrieben haben: «Die Bäume stehen kal. – Der Sommer hat uns Korn beschehrt. – Kein lautes jolen und geschnatter.» Und vom schwarzen Bösewicht, der «ein schäusslicher Moor» gewesen sein soll.

50 Jahre ist eine lange Zeit, ein halbes Menschenleben, und doch ist mir dieser Lehrer noch heute allgegenwärtig. Ich höre seine Stimme und

sehe ihn vor mir. War er denn ein so begnadeter Pädagoge, ein selbstloser Mann wie Pestalozzi oder gar ein Mensch mit Heiligenschein?

«Ein neues Schulhaus?» – So fragt nur der Fremde, oder einer aus dem Dorf, dem der Ottenberger-Wein den Kopf vernebelt hat. Was da prunkt in neuem Kleid ist kein junkerliches Herrengut oder ein Palast aus riesigen Lego-Steinen. Es ist das alte, liebe «Pestalozzi-Schulhaus», das man aufgefrischt hat. Der weite Pausenplatz, die Turnhalle hinten, die breitchigen Bäume an der Hauptgasse, die eisernen Bänke darunter – alles ist wie früher.

Da sass Paul mit seinen verbogenen Beinknochen, wobei ich zum ersten Mal das Wort «Englische Krankheit» hörte. Darauf turnte bis zur Kinderlähmung Werner herum. Mehr Unheil ist uns nicht begegnet. Vom Schrecklichen rings um unser Land, dem Krieg, haben wir Schulkinder kaum etwas wahrgenommen. Gewiss, es gab Soldaten im Dorf, und aus der Militärküche am Marktplatz wurden Suppe und Kakao an die Kinder verschenkt, gelegentlich auch Käseschnitten.

Einzelne Lehrer mussten einrücken und die Kanonen Richtung Konstanz aufstellen. Nur «Spatz» wurde nicht an der Grenze benötigt, nur «Spatz» – unser Lehrer Hermann Spengler – konnte immer Schule halten. Wusste er um seinen Spitznamen? O, es war nicht böse gemeint. Niemand wünschte diesem guten Lehrer etwas Übles. – Der gefiederte Spatz ist ein Allerweltskerl. Kein Fasan, kein Pirol, kein Adler. So gesehen passte der Spitzname nicht zum gütigen, warmherzigen Lehrer, diesem aussergewöhnlichen Mann.

Hermann Spengler überragte alles. Sein Schritt federte, aschiges Haar bedeckte den Kopf, und listige, kleine Augen versteckten sich unter Brauen, die an schadhafte Zahnbürsten erinnerten. Warum nur denke ich, dass er einem Bauern geglichen hat? – Wegen seiner Frau, die Fanny hiess, wie ein Pferd auf dem grossväterlichen Hof? – Oder seines Kopfes wegen, der schien, als habe sein Schöpfer nach halber Arbeit aufgehört? – Am Ende kommt mir nur deshalb Bäuerliches in den Sinn, weil unsere Schulreisen immer dorthin führten, wo es Bäume, Wiesen und Bauernhöfe gab. Aufs Hörnli im Tannzapfenland, zum Schloss Sonnenberg und über den Seerücken nach dem Rhein. Auch dort: Apfelblüten, Felder, Bauersleute.

Starke Hände hatte er, ja, und er wusste gut mit Hacke, Sichel, Spaten und Heckenschere umzugehen. Einmal, im Sommer, fanden wir in unserem Garten eine fette, fingerdicke getupfte Raupe im Rübenbeet. «Geh

zum Lehrer», meinte Vater, «und frag ihn, was da für ein Schmetterling herauskommt.»

Mein Lehrer, der Rosen vor dem Hause schnitt und in seiner blauen Schürze wie ein Verkäufer auf dem Jahrmarkt aussah, musste nicht lange studieren. «Das wird ein schöner, gelber Schmetterling», sagte er, «ein Schwalbenschwanz. – Geh vorsichtig mit diesem Wunder um ...» – Seither kann ich kein Möhrenkraut mehr ansehen, ohne nach der grünen Raupe mit den russschwarzen, rotbetupften Querbändern zu suchen.

Idyllisches: Pestalozzi inmitten von Waisenkindern. Sie knien, höckeln und stehen um ihn. Eins klammert sich an seinen Rücken, langt nach dem Halstuch. – So nahe hat sich bei uns niemand an den Lehrer gewagt. Der dünne Konrad wie ein Affe an ihm turnend? – Nicht auszu-denken!

Der Tisch vorn war Spenglers «Kommandoposten». Da lagen Bücher und Hefte, die Füllfeder mit roter Tinte, Pfeife und Teetabak, da lag auch ungeschützt jenes zauberhafte dicke Rechenbuch mit den Lösungen. Da schrieb er mit steiler Schrift «recht! – gut!» , aber auch «flüchtig! – nochmals!» in unsere Hefte.

Neben der Wandtafel standen zwei Schränke. Der linke war tabu. Der gehörte den «Coiffeuren». Unser Lehrer gab nebenbei Unterricht an der Gewerbeschule und verwahrte hier sein Lehrmaterial. Auch drei oder vier weisse, glatte Köpfe für Perücken, übergrosse Strausseneier.

«Spatz» wird den angehenden Haarschneidern nicht beigebracht haben, Schnäuze und Bärte zu stutzen und «Bälge» zu lichten, gewiss aber das Rechnen. Sich die Haare färben zu lassen, war damals noch nicht üblich. Zum Glück, denn sonst hätte unser Lehrer vielleicht als Modell dienen müssen, und er wäre eines Tages mit schwarzem, ockerfarbenem oder rauchbraunem Pelz in die Schule gekommen.

Der rechte Schrank enthielt Gläser, Flaschen, Pinsel, Tuschen, Wasserfarben, Zeichenfedern, Pastellkreiden und anderes. Auch eine altertümliche pistolenartige Fixierspritze, die freilich niemals benötigt wurde. In diese Richtung war beim «Malen und Zeichnen» stets eine kleine Völkerwanderung unterwegs. Unruhe und Bewegung gab es auch immer, bis man sich zum Singen auf der «Mädchenseite» gruppiert hatte. Auf einer seltsamen Flöte, halb so lang wie eine Zigarre, suchte «Spatz» den Ton, aber anstimmen musste Josef. Der hatte eine helle, reine Stimme und am Hals eine dattelgrosse Narbe. Auch beim Turnen bediente sich der

Lehrer eines Gehilfen. Heinrich, gelenkig und biegsam, musste jeweils antreten und die Übungen vorturnen.

Spenglers Unterricht war kurzweilig. Ruhe und Bewegung, Freiheit und Zwang lösten sich ab. Wie verstand es der schlaue Mann doch, uns beim Kopfrechnen anzuspornen! Wenn ich daran denke, beginnt es noch jetzt in meinem Kopf zu summen, und Zahlen wirbeln herum.

Lehrer Spengler hatte keine besonders laute Stimme, und er strafte selten. Und dennoch glitten ihm die Zügel nicht aus der Hand. Er besass wohl jene rare angeborene Autorität, dazu reichlich Humor.

Das Schönste habe ich mir aufgespart. Von der Verzückung zu reden, vom rauschhaften Zustand, in den mich Lehrer Spengler mit Vorlesen versetzt hat. Wie ich alles noch vor mir sehe! – Totenstill ist es. Er liest vom florentinischen Schreiber, von Abenteuern im Apennin, von Wölfen, die eine Kutsche auf Eis und Schnee jagen. Und ich höre Märchen, die mich vor Glück schier betäuben. Dieses Märchenbuch in seiner Hand!

Ich habe es mir zu Weihnachten gewünscht. Den Titel? – Kenne ich nicht. Gibt es denn mehr als ein Märchenbuch? – Meine Eltern sind unkundig in Büchern. Und in der Papeterie sind Bücher wenig gefragt. Ja, ich habe dann ein Buch unter dem Weihnachtsbaum vorgefunden. Keine Märchen, sondern «Den Zirkustoni» von Ernst Eschmann.

Enttäuschung, bis ich es gelesen habe – und wieder gelesen. Vom Seeheim, von der Kesselschmiede, von Elefanten, Löwen und Indianern. Und wie Toni Weiler in Berlin beim Zirkus berühmt geworden ist. Auch vom Tod seiner Mutter, und wie es am Schluss heisst: «Wie schön wär's doch, wenn sie jetzt noch bei uns wäre!» – Unsagbar traurig ist das gewesen.

Später in meinem Leben sind Berge von Büchern dazugekommen. Nicht alle haben das Umziehen überlebt. «Der Zirkustoni» indessen, mein erstes Buch, mit blauem Rücken und grünem Einband, steht jetzt noch auf dem Bücherbrett. Ganz nahe. Zwischen den «Märchen aus 1001 Nacht» und Selma Lagerlöfs «Wunderbaren Reise des kleinen Nils Holgersson mit den Wildgänsen».

Woran liegt es, dass ich diesen Lehrer nicht vergesse? – Weil er gerecht war, frohmütig, nicht nachtragend, fordernd – und doch gütig? – Oder mehr Liebe als Wissen verschenkt hat?

Hermann Spengler ist mit 91 Jahren gestorben. Vor seinem Grab bei den Silberakazien und Schwarzbirken wird mir manches offenbar. «Kopfrechnend» sehe ich, dass er in unserem letzten Schuljahr schon 60 war.

Begreiflich, dass er sich auf einen «Anstimmer» und auf einen Vorturner stützte. Und dass Soldaten seines Alters nicht mehr aufgeboten wurden.

Schwalbenschwänze sind selten geworden. Doch wenn einer vorbeiflattert, juckt es mich. Könnte man die Schmetterlingspuppen, die überwintern, nicht so behandeln, dass sie in der geheizten Stube schlüpfen? Ein Schwalbenschwanz tanzt mit den Schneeflocken vor dem Fenster um die Wette. – Wie würde sich da mein guter Lehrer selig wundern!